

Ingo Niermann *Das Monument der Gleichheit*

Dem magischen Denken genügt, etwas mit einer gewissen Ähnlichkeit nachzubilden, um es gegenwärtig werden zu lassen. Im säkularen Denken hilft das Ähnliche lediglich der Erinnerung auf die Sprünge. Ist das Ähnliche größer als das Ursprüngliche, hilft es nicht nur, sondern es gemahnt, nicht zu vergessen.

Als Staatsformen obsiegen, in denen nicht mehr Wenige, sondern das ganze Volk die Macht haben soll, fertigt man überlebensgroße Skulpturen mit schematisierten Gestalten, stellvertretend für alle. Oder das Volk gedenkt seiner selbst, indem es sich in Massen versammelt. Mitmenschen gibt es zur Genüge.

In einer tatsächlichen Demokratie kann jeder seine eigene Vorstellung des Heldenhaften entwickeln und die staatliche kann sich mit jeder Neuwahl ändern. Statt eines festen, dauernden Abbilds entscheidet man sich darum abgesehen von den abstrakten Farben der Nationalflagge für lebende und widerrufbare Monumente: einen Präsidenten oder zumeist sportliche Idole. Auch ihrer selbst gedenkt die Masse nur bei eher unverfänglichen Anlässen wie etwa sportlichen Wettkämpfen. Der Toten gedenkt man mit Grabsteinen, die entweder liegen oder deutlich kleiner sind als ausgewachsene Menschen. Wer sich um die Allgemeinheit besonders verdient gemacht hat, wird mit einem Straßennamen geehrt, vielleicht kommt er auch klein aufs Geld. Große staatliche Monumente aber baut man bald nur noch für diejenigen, die über jeden Zweifel erhaben sind: die Opfer. Ehrenmäler werden von Katastrophenmännern verdrängt oder verschwinden ersatzlos.

Denn um überhaupt noch Geltung zu erlangen, muß ein Monument immer größer und damit auch pompöser und teurer werden, da auch die menschlichen Behausungen, die Schutz bieten vor Unwetter und Feinden, immer größer werden. Dank Stahlbeton und Klimatechnik können Zigtausende unter einem Dach wohnen, arbeiten, kaufen, zuschauen, gesunden, feiern.

In einer ersten Euphorie versteht man diese Hausmaschinen selbst als Monumente des technischen Fortschritts, also ganz unmetaphorisch ihrer eigenen Möglichkeit, und versieht sie mit klassizistischen Portalen und Säulen, wie sie ehemals nur staatliche und religiöse Gebäude geschmückt haben. Die Hausmaschinen werden damit zugleich überhöht und als traditionell entschärft. Auch folkloristische Details können Platz finden, doch im Wesentlichen bezieht man sich auf eine entfärbte römisch-griechische Antike, die man als ein grenzüberschreitend dem Fortschritt zugrundeliegendes Erbe begreift. Selbst in Gedenken an gewonnene Kriege errichtete Triumphbögen werden nicht in den Nationalfarben gestrichen. Nationen bekriegen sich für dieselben Ideale.

Mit fortschreitender Modernisierung wirken die nationalen Grenzziehungen willkürlich, die klassizistischen Fassaden behäbig und kitschig. Schon bald wird der Wunsch nach möglichst viel Fensterfläche bestimmend. Denn je größer ein Gebäude in der Grundfläche ist, desto geringer der Anteil an den Außenwänden getragenen Raums; je höher, desto kostbarer ist zumindest in den oberen Stockwerken die Aussicht.

Damit scheint das funktionale Schicksal modernen Bauens besiegelt zu sein: möglichst hoch – soweit nicht die Fahrstühle einen zu großen Anteil des Hauses einnehmen – und mit möglichst vollverglasten Fassaden. Allenfalls in den Kauf- und Vergnügungstempeln soll wie schon in den Gottestempeln kein Blick in die Weite ablenken. Diese dürfen deshalb bedenkenlos in die Breite gebaut werden oder in den unteren, sogar unterirdischen Etagen Platz finden. Das gibt wenig Anlass zu einer monumentalen Geste, und die zugehörigen Fassadenflächen werden meist nur als austauschbare Werbeflächen genutzt, Ornamente werden bestenfalls aus billigen und vergänglichen Materialien wie Gips oder aufblasbarem Kunststoff gestaltet.

Was sich nun breitmacht, sind endlose Varianten einer komplett verglasten, sich manchmal nach oben hin verjüngenden oder auf Säulen erhebenden Fassade. Im Falle von Wohnblocks kommen

noch endlose Möglichkeiten in der Balkongestaltung hinzu. Das Ergebnis soll vor allem demonstrieren, daß hier auf der Höhe des technisch Möglichen gebaut wurde. Ein noch so schweres Gebäude soll so leicht daherkommen, als sei es eigentlich nicht zu fassen. Es ist, als müßte man Hosen für unförmige Greise schneiden: einen wabbeligen Haufen Fleisch, Fett und Haut auf möglichst peppige Weise verstauben. So als könnte der Alte gleich hinter seinem Gehwagen vorpreschen und die Stadt unsicher machen. Dabei möchte jeder Alte auch noch auf leicht individuelle Weise gekleidet sein. Eine neue Nähtechnik, ein neues Material, ein neues Gimmick werden sofort tausendfach ermüdend modifiziert.

Welche Erleuchtung, würden sich größere Gruppen von Alten auf eine Uniform einigen. Sie könnten jeden Tag wieder Teil einer anderen ästhetischen Gemeinschaft sein. Die Fassade auszuwechseln fällt ungleich schwerer. Einerseits liegt die Hürde noch höher, sich bei ihr auf eine Uniform einzulassen. Andererseits droht sich jede Eigenheit im Lauf der Jahre als überholte und unpraktische Mode zu entpuppen. Umso mehr, da sich die Nutzung des Hauses ständig ändern kann. Häuser nehmen damit schon das Dilemma der Genmanipulation vorweg: je besser Neugeborene optimiert werden können, desto schneller veralten sie.

Während Häuser noch immer nicht laufen können, kommt endlich die Zeit, in der sie sich dank intelligenter Fassaden, durch die noch genug Tageslicht dringt, immerhin umkleiden lassen. Nur in wenigen Fällen wird man das nutzen, um ihr Inneres zum Ausdruck zu bringen. Billige Gebäude werden vornehmlich Werbung zeigen, andere werden unverwechselbare Konzepte verfolgen, einen eigenen Look. Da Klang als zu beeinträchtigend gilt und sich jeder bereits mit eigenem Soundtrack durch die Stadt bewegen kann, ereignet sich hier die Wiederkehr des Stummfilms als Farbeigen. Vielerorts müssen sich auch die Hauseigentümer gegenüber autokratischen Regimen oder Entwicklungsgesellschaften verpflichten, an bestimmten Tagen oder dauerhaft einem weiflächigen Konzept zu folgen, einer präzisen Choreographie. Nicht nur Firmen, auch territorialen Gebilden wie Staaten, Städten und Gated Communities ist es nun möglich, sich weit über die Beflaggung

oder ein Tiermaskottchen hinaus zu markieren. Alle paar Jahre oder Monate neu.

Doch immer noch machen Menschen die Erfahrung des Unabänderlichen, am Drastischsten im Tod. Die Zahl der Toten übersteigt die der Lebenden um ein Vielfaches, und irgendwann wird es überhaupt keine Menschen mehr geben. Darum ist keinem Gedenken ein dauerhaftes Monument so angemessen wie dem an den Tod. Ein Monument dem Tod an sich, nicht bloß den Opfern von Unglücksfällen, Kriegen und Verbrechen, denn in diesen Fällen begreift man den Tod nur als ein historisches, sich hoffentlich nicht wiederholendes Ereignis, und auch das Monument soll es in Zukunft vermeiden helfen.

Aufgrund des schwindenden magischen Glaubens muß ein Monument, um nicht nur zu erinnern, sondern auch zu vergegenwärtigen, wie die Hausmaschinen das zu Gedenkende nicht nur symbolisieren, sondern es – pars pro toto – auch sein. Ein dem Tod geltendes Monument muß deshalb die tatsächlichen Überreste Verstorbener enthalten. Es darf nicht selektiert werden; die Überreste aller Menschen der Welt – auch die der Massenmörder und Triebtäter –, die oder deren Angehörigen das wünschen, müssen ein für alle Mal Aufnahme finden. Der Akt der Beisetzung im Monument läßt sich wie der Tod nicht rückgängig machen. Hier wird nichts in Grund und Bäumen renaturalisiert.

Ist das Monument ein Hohlkörper, in den die Überreste eingelassen werden, dann ist dieser irgendwann voll, und es muß en-

tweder angebaut oder ein weiteres Monument errichtet werden. Anders, wenn es wie bei der von mir konzipierten Großen Pyramide mit jeder Beisetzung um einen weiteren Stein wächst (www.thegreatpyramid.de). Die Pyramide ist ein sehr stabiler Baukörper, aber ihre Oberfläche kann sich ständig wandeln. Nicht durch ein virtuelles Display, sondern Schicht um Schicht durch das Setzen tonnenschwerer, individuell gestalteter Betonquader, in die echte Totenasche oder andere Erinnerungen eingeschlossen sind. So kann sie über Jahrzehnte zum dem Volumen nach größten Bauwerk der Welt werden.

In der Großen Pyramide haben alle einen gleich großen Stein, und niemand ist dauerhaft oben oder außen. Während die gerechte Weltgesellschaft weiter auf sich warten läßt, wird hier der alte Gemeinplatz "Im Tod sind alle gleich" zum trotzigsten Bekenntnis.